

Let's talk about ... Jesus!

Über den eigenen Glauben reden – man würde erwarten, dass ich einen flammenden Appell mache und sage: «Erzählt euren Freunden von Gott! Redet so viel wie möglich über euren Glauben!»

In christlichen Kreisen nennt man das: Zeugnis geben. Das hat nichts mit dem Zeugnis in der Schule zu tun, sondern hat seine Wurzeln in der Bibel. Die ersten Christen sprechen immer wieder davon, dass sie «Zeugen» dafür sind, was sie mit Jesus erlebt haben. Sie sagen: «Wir sind Augenzeugen. Wir haben es erlebt!»

Allerdings ist es gar nicht so einfach, für Gespräche über den Glauben eine gute Linie zu finden. Wann soll man über seinen Glauben reden? Und wenn über Jesus reden, wie gehe ich am besten vor?

1. Manchmal ist es besser, zu schweigen

In der Bibel gibt es eine Stelle, die zur Zurückhaltung auffordert. Da wendet sich Petrus in einem Brief direkt an Frauen, die mit einem Mann verheiratet sind, der nichts mit Gott zu tun haben möchte.

Petrus gibt folgenden Ratschlag: *«Auch ohne viele Worte sollt ihr Frauen allein durch euer Vorbild eure Männer für Christus gewinnen Ein vorbildlicher Lebenswandel und die Achtung ihnen gegenüber wirken überzeugender als viele Worte.»* (1.Petrus 3,1-2).

Diese Konstellation gibt es oft: Für den einen Partner ist der Glaube wichtig, der andere akzeptiert das, hat aber selber wenig Interesse. Petrus sagt: Es bringt nichts, den anderen die ganze Zeit voll zu quatschen. Wenn jemand im Moment kein Interesse an Gott hat, macht man es nicht besser, wenn man die ganze Zeit über den Glauben spricht.

Stattdessen schreibt Petrus von einem vorbildlichen Lebenswandel. Der US-Schriftsteller Emerson hat einmal gesagt: «Das, was du tust, schreit so laut, dass ich nicht hören kann, was du sagst.» Warum soll sich mein Partner für den Glauben interessieren, wenn meine Beziehung zu Gott nichts an mir verändert? Wenn ich ungeduldig, sorgenvoll, kritisch, ungütig, getrieben, unfair und egoistisch bin, sagt sich der Partner: «Das mit Gott scheint nicht wirklich einen Unterschied zu machen.»

Die Kernfrage ist nicht: «Wann soll ich etwas sagen?» Die wichtigste Frage ist: Verändert mein Glaube etwas an meinem Leben? Macht er etwas aus? Bin ich fröhlicher, entspannter, klarer, weil ich mit Gott unterwegs bin? Wenn das der Fall ist, wird die andere Person – auch ohne Worte – auf den Glauben aufmerksam.

Ich möchte das mit der sogenannten Engel-Skala noch etwas erklären. Die Skala heisst nicht so, weil es um Engel geht, sondern sie stammt von einem James Engel. Er hat versucht, zu beschreiben, an wie unterschiedlichen Orten sich Menschen in der Frage nach Gott befinden können. Am unteren Ende der Skala befinden sich die Menschen, die überhaupt nicht an etwas Höheres glauben. Es interessiert sie auch nicht.

Wahrscheinlich kennt ihr viele Menschen, die genau an diesem Ort sind: Familienmitglieder, Nachbarn, Freunde, Kollegen. Man hilft diesen Menschen nicht weiter, wenn man ihnen die ganze Zeit von Jesus erzählt.

Die Linie von Petrus ist: Wenn die andere Person nichts mit dem Glauben anfangen kann, macht nicht zu viele Worte. Diese Menschen sollen an eurem Leben erkennen, dass die Beziehung zu Gott einen Unterschied macht.

2. Vom Glauben reden

Wann und wie aber soll man über den eigenen Glauben sprechen? Drei Gedanken:

Erstens: Zeuge sein. Am Anfang habe ich das Wort «Zeuge sein, bezeugen» erwähnt. Es wird im Neuen Testament dutzendfach verwendet. Jesus sagt zu seinen Jüngern: «*Ihr werdet meine Zeugen sein.*» (Apg.1,8). Die Jünger sagen: «*Wir sind Zeugen von dem, was er getan hat.*» (Apg.2,32;3,15;10,39, ..). Die längsten Passagen in der Apostelgeschichte sind die, in denen Paulus erzählt, wie er Jesus begegnet ist.

Stellt euch vor, ihr bekommt mit, wie ein Auto viel zu schnell durch eine 50er Zone fährt. Am nächsten Tag lest ihr in der Zeitung, dass dieser Autofahrer nur ein paar hundert Meter weiter einen Unfall verursacht hat. In der Zeitung heisst es: «Die Polizei sucht nach Zeugen.» Ein Zeuge hat zwei Aufgaben:

Ein Zeuge ist bereit, auszusagen. Paulus schreibt in einem Brief: «*Ich schäme mich des Evangeliums von Jesus Christus nicht!*» (Röm.1,16). Sich nicht schämen bedeutet für mich im Alltag: Ich verstecke meinen Glauben an Gott nicht. Wenn ich am Samstag beim Bazar der Kirchgemeinde mitmache, dann erzähle ich, wenn man gerade Wochenendpläne austauscht: «Am Samstag ist Bazar, da helfe ich jedes Jahr mit!» Wenn ich im Gottesdienst war und zum Mittagessen bei Freunden eingeladen bin und sie sagen «Wir sind gerade erst aufgestanden», sage ich «Ich war schon im Gottesdienst.»

Es gibt keinen Grund, sich dafür zu schämen, dass man etwas mit der Kirche zu tun hat. Milliarden Menschen glauben an Gott. Die Bibel ist das meistgelesene Buch der Welt. Der christliche Glaube hat Werte wie Nächstenliebe in unsere Gesellschaft eingepflanzt. Dafür muss man sich nicht schämen.

Ein Zeuge erzählt, was er erlebt hat. Ihr könnt über den Glauben denken, was ihr wollt. Aber ich weiss, wie Gott mein Leben verändert hat. Ich habe erlebt, wie er meine Persönlichkeit gefestigt hat. Ich habe erlebt, wie er meine Frage nach dem Sinn des Lebens beantwortet hat. Ich war ein Getriebener, weil ich so ehrgeizig war. Das hat er geheilt. Ich erlebe praktisch jeden Tag, wie er mir für meinen Alltag Kraft gibt. Ich spüre die Leichtigkeit, die er mir schenkt.

Natürlich kann der andere dann sagen: «Ich glaube nicht an Gott.» Oder: «Religion ist etwas von gestern.» Mag alles sein. Ich erzähle ja nur, was ich mit Gott erlebt habe. Ich muss nicht beurteilen, ob da nicht sowieso besser eine 30er Zone wäre, wo der Autofahrer so schnell gefahren ist. Ich erzähle nur, was ich erlebt habe.

Zweitens: Argumentieren. Jemand hat mich einmal gefragt: «Diese Berichte über Jesus, sind das nicht alles nur Legenden? Kann man das wirklich ernst nehmen?» Nicht für alle Menschen sind solche Fragen wichtig. Aber für manche ist es zentral, Antworten auf solche Fragen zu erhalten. Als Paulus in Damaskus predigt, heisst es:

«*Er bewies den Juden, dass Jesus der Christus ist.*» (Apg.9,22). Er nahm das Alte Testament, an das die Juden glaubten, und erklärte, wie alles auf Jesus hindeutet. Man sieht in der Apostelgeschichte, wie durchdacht die Christen oft argumentiert haben.

Vielleicht sagt ihr: «Für so Diskussionen weiss ich einfach zu wenig!» Da gibt es eine lustige Episode von einem Reporter, der für eine weltbekannte Zeitung Gerichtsfälle kommentiert hat. Er war Absolvent einer Elite-Hochschule und hatte selber nicht viel mit dem Glauben am Hut. Eines Tages kam seine Frau zu ihm und sagte: «Ich bin Christin geworden!» In seinem Buch beschreibt der Mann, wie er Angst hatte, dass sie sich in so eine sexuell verklemmte Frau verwandelt, die ab jetzt in trostlosen Suppenküchen mitarbeitet. Stattdessen war er fasziniert davon, wie sich ihr Charakter verändert hat! Der Reporter hat begonnen, rund um Jesus zu recherchieren: Hat Jesus tatsächlich gelebt? Wie gut ist die Bibel überliefert? Nach zwei Jahren und hunderten Stunden nachforschen hat er sich gesagt: «Die Argumente für den Glauben sind so stark. Ich muss Christ werden.» Er wurde Christ und beschrieb seine Argumente für den Glauben im Buch «Der Fall Jesus».

Es ist nicht schlimm, wenn man in Diskussionen sagen muss: «Das weiss ich nicht!» Aber dann wäre der richtige Moment, selber etwas nachzulesen oder einen Kaffee mit dem Pfarrer zu organisieren. Manche Leute brauchen Antworten!

Drittens: Anpassen. Ich komme beim Bergsteigen regelmässig ins Gespräch über Gott. Das hat mit meinem Beruf zu tun. Zuerst redet man auf Berghütten über die Bergtouren, die man schon gemacht hat. Aber irgendwann fragt man den anderen: «Was machst du eigentlich beruflich?» Dann liegt bei mir das Thema auf dem Tisch. Das ist bei euch, wenn ihr einem Freund sagt: «Ob wir uns am Dienstag Abend treffen? Geht leider nicht, da bin ich im Hauskreis.»

Dann bin ich flexibel. Wenn jemand nur kurz zurückfragt oder gar nicht auf mein Pfarrersein (oder bei euch auf das Stichwort Hauskreis) eingeht, ist er im Moment nicht am Glauben interessiert. Dann reden wir eben weiter über Bergtouren. Vielleicht ist er ein bisschen offener und erzählt davon, was er in der Kirche erlebt hat. Dann reden wir so lange darüber, wie es ihn interessiert. Ich möchte bereit sein, über den Glauben zu sprechen, den anderen aber nicht bequatschen. Man soll mit mir auch bergsteigen können, ohne dass ich den anderen vor einer schwierigen Kletterstelle frage «Wollen wir noch ein Gebet sprechen, bevor wir losklettern?» oder ihm auf dem Gipfel eine Bibel in die Hand drücke.

Aber wenn jemand offen ist, rede ich gerne über Gott. Im letzten Sommer bin ich mit einem Bergführer fast eine halbe Stunde auf dem Gipfel eines 4000ers gesessen und wir haben darüber diskutiert, was unserem Leben ein Fundament gibt. Alle Menschen haben Fragen zum Leben, sie wollen nur nicht bearbeitet werden.

Fazit: Es gibt Situationen, in denen man sich mit Worten zurückhalten sollte. Leute immer wieder auf den Glauben anzusprechen, die sich gar nicht für Gott interessieren, bringt nichts. Besser ist, man lässt das eigene Leben sprechen. Wenn mein Leben nichts zu sagen hat, bringen auch meine Worte nichts.

Aber manchmal ist die Zeit bei Menschen reif. Sie sind offen, sie stellen Fragen. Dann möchte ich bereit sein. Ich schäme mich nicht dafür, Christ zu sein. Ich bezeuge, wie mir Gott hilft. Ich argumentiere. Ich passe mich an. AMEN.